

ZUR GESCHICHTE DER REICHSDEUTSCHE SCHULE ZU BUDAPEST

Der Regisseur Gábor Zsigmond Papp drehte im Jahr 2003 den Dokumentarfilm „Die Schule des Reiches“, der bei dem Ungarischen Filmfestival 2004 den Preis für den besten Dokumentarfilm und den Preis für den besten Kameramann erhielt.

Die in dem Film in Interviews aufgezeichneten Erinnerungen ehemaliger Schüler und des einzigen noch lebenden Lehrers, Ernst Kleinschmidt, sind nicht nur Zeugnis persönlicher Eindrücke und Erlebnisse, sondern vermitteln ein lebendiges Bild des schulischen Lebens der Reichsdeutschen Schule Budapest, auch in seinem historischen Kontext.

LEHRER UND SCHÜLER ERINNERN SICH:

DIE KINDER

Klári Horváth (Krankengymnastin, Bodensee):

Es gab ziemlich viele Deutsche, aber nicht genug, um eine ganze Klasse mit Deutschen zu füllen. Deswegen nahm man auch alle anderen auf. Im Laufe der Jahre gab es 12 verschiedene Nationalitäten in unserer Klasse; mal für kürzere, mal für längere Zeit. Wir hatten sogar einen Ägypter, auch einen Griechen, und es gab einen Amerikaner und einen Niederländer.

Sigmund Lust (Biologe, Darmstadt):

Die Kinder kamen von Eltern, die Interesse an einer guten Ausbildung hatten, oft waren es Ärzte oder Kaufleute. Die Deutschen waren meistens von der Botschaft, die ungarischen Kinder kamen aus gutem Hause mit gehobenem Niveau. Zu meiner Zeit waren es 60-70 % Ungarn. Ich war der einzige Deutsche in meiner Klasse. In den anderen Klassen war es ähnlich. Ich kannte keinen anderen Reichsdeutschen Auch gab es Deutsche, die vor dem Nationalsozialismus geflohen waren.

Dr. Tamás Sattler (Ökonom, Budapest):

Die Schule war eine Schule der Weimarer Republik. Das Weimarer Deutschland war eine Demokratie. Es war ein Land, wo Parlamentarismus herrschte, es eine legale sozialdemokratische und eine legale kommunistische Partei gab, es war also ein außerordentlich tolerantes, demokratisches System.

Klári Horváth:

Ich weiß nicht genau, was für die Atmosphäre ausschlaggebend war, aber meine Mutter behauptete immer, sie erkenne auf der Straße, welches Kind zur Reichsdeutschen Schule gehe. Denn die bewegten sich viel freier.

Éva Székely (Apothekerin, ehemalige Olympiasiegerin im Schwimmen, Budapest):

Wenn es zur Pause läutete, dann rannten alle wie verrückt zum Hof hinunter. Man durfte in der Horde runter rennen. Aber in dem Augenblick, wo es zur Stunde läutete, hatte man sich in Viererreihen aufzustellen und wie die preußische Armee marschierten wir in unseren Klassenraum.

Marianne Rényi (Journalistin, Budapest):

Ich kam 1924 in Hamburg zur Welt. Dort ging ich zur Grundschule. Nach Hitlers Machtergreifung, ich war neun Jahre alt, beschlossen meine Eltern, ohne mir was zu sagen es sei Zeit nach Hause zurückzukehren - nach Hause, dorthin, wo ich noch nie gewesen war. Am Ende meines ersten

Schultages in der deutschen Schule (2. April 1933) rannte ich zu meiner Mutter nach Hause und sagte ihr, dass es ein schrecklicher Ort sei. Alle seien grob, die Jungs würden fluchen, auf der Toilette, rieche es schlecht. Aber ich muss sagen, in zwei-drei Monaten lebte ich mich so gut ein, dass die Schule mein zweites Zuhause wurde.

Tamás Sattler:

Hauptsächlich die Kinder des hiesigen diplomatischen Korps gingen in diese Schule. Auch die Tochter von Oberst Fütterer, Luftattaché der deutschen Gesandtschaft, ging in diese Schule.

Beate Fütterer (Architektin, München):

Ich bin 1938 durch den Beruf meines Vaters nach Budapest gekommen. Er war Offizier, Luftattaché an der deutschen Gesandtschaft in der Úri utca. Diese Schule haben wir in ganz toller Erinnerung, denn sie war tolerant in jeder Beziehung. Es gab Buben und Mädchen in einer Klasse, das fanden wir schon locker und schön. Die Toleranz kam auch dadurch zum Ausdruck, dass man Religionsunterricht hatte mit verschiedenen Religionslehrern. Man verlor nie ein böses Wort über die anderen Religionen.

Arisztid Atkány (Exportmanager, München):

Relativ viele jüdische Kinder gingen in die Reichsdeutsche Schule. Als wir Religionsunterricht hatten, kam der Rabbiner Lederer zu ihnen. Ein Rabbiner hielt für die jüdischen Kinder in der Reichsdeutschen Schule Religionsunterricht.

Dr. Éva Kende (Mikrobiologin, Budapest):

Ich habe einen alten Brief meiner Mutter vom Ende der 30er Jahre gefunden, in dem sie an einen Freund der Familie schrieb, dass 40 % der Schüler Juden und 20 % getaufte Juden waren.

Professor János Kornai (Ökonom, Budapest):

Ich bin jüdischen Glaubens und wir sprechen über eine Zeit, als dies von Bedeutung war. Überraschenderweise spürte ich aber viel weniger antisemitische Gefühle in der deutschen Schule als in einer ungarischen Schule.

DER UNTERRICHT

Tamás Sattler:

Wir lernten alle Fächer auf Deutsch. Schlimm dran war der Schüler, der auf Deutsch keine vernünftigen Antworten in Physik, Chemie oder Geschichte geben oder eine Arbeit schreiben konnte.

Mária Fehérvári (Chemikerin, Budapest):

Man bestand auf einem hohen Leistungsniveau. Wir starteten zu 44 in der ersten Klasse der Grundschule, und zu Elft legten wir das Abitur ab.

Tamás Sattler:

In meine Klasse ging Ferenc Karinthy, der Sohn von Frigyes Karinthy. Cini Karinthy hatte Spaß dran, mit unmöglichen Fragen die Lehrer in Verlegenheit zu bringen.

Éva Székely:

Ich habe es noch ganz deutlich in Erinnerung, dass Cini Karinthy immer von seinem Vater mit einem großen Hut erwartet wurde, und meine Mutter war immer hin und weg: „Guck mal, da ist der Karinthy“. Frigyes Karinthy, der Vater verhielt sich ganz normal, er war nicht der Karinthy, der Schriftsteller, sondern der Vater von Cini.

FRIGYES KARINTHY
„DIE DEUTSCHE SCHULE“

Aus Pesti Napló vom 19. Juni 1932

„Mein jüngerer Sohn geht zur Reichsdeutschen Schule in der Damjanich Straße. Das Schuljahr wurde jetzt mit einem Ausflug mit Sportfest abgeschlossen, von dem er stolz, eine geschmückte Urkunde schwenkend nach Hause kam. In der Pädagogik ist ein Lob oder eine Anerkennung, die in einem günstigen Augenblick ausgesprochen wird, nützlicher und produktiver als hundert Tadel, Kritiken oder Schelten, auch wenn das Lob bewusst übertrieben ist. In der Pester Deutschen Schule mangelt es nicht daran. Irgendwie hat man da das Gefühl, dass sich diese Schule über ihre Schüler freut, sie liebt. Über dem Ganzen liegt der deutsche humanistische Weltgeist im besten Sinne. Der Geist der alten deutschen Tugenden - ohne die neuen deutschen Fehler.“

(Anmerkung der Red.: Frigyes Karinty (1887-1938) berühmter ungarischer Satiriker)

DIE LEHRER

Tamás Sattler:

Als ich zur Schule ging, gab es hier lauter Lehrer, die vom Weimarer Deutschland entsandt wurden. Sie waren demokratisch denkende, ausgezeichnet vorbereitete Lehrer, die auch selbst dieses demokratische Deutschland verkörperten. Selbstverständlich, nach 33, als Hitler an die Macht kam, änderten diese Menschen nicht von heute auf morgen ihre Weltanschauung, ihre Unterrichtsmethode, sondern sie setzen fort, was sie gelernt hatten.

Professor János Kornai:

Wahrscheinlich wollten die liberaleren oder wenigstens die mit dem Nazismus nicht sympathisierenden Lehrer an einen solchen Ort kommen, wo sie weniger auffielen. Eine weit entlegene Schule mag so ein Ort gewesen sein, denn sie war eher an der Peripherie, nicht direkt unter den Augen der Henkersknechte von Hitler, wo sie sich stärker hätten bemühen, besser zeigen müssen, wie sehr sie Nazisympathisanten sind.

Sigmund Lust:

Wir hatten hier ausgesprochen junge Lehrer, die kamen frisch von der Universität sowie der Kleinschmidt, der Chemie und Biologie unterrichtete und der für meinen späteren Beruf ausschlaggebend war. Er hat mich eigentlich zur Chemie animiert.

Marianne Rényi:

Unser Klassenlehrer war Ernst Kleinschmidt. Wir wussten gar nicht, was für Glückskinder wir waren, dass er unser Klassenleiter wurde. Das stellte sich bald heraus, denn wir machten sehr viele Ausflüge. Das war in Deutschland üblich. Es war ihm klar, dass man bei einem Ausflug das meiste über die Kinder erfahren konnte. Er war einerseits auf sehr kluge Weise streng. Andererseits hatte er gewisse Ironie und eine besonders freundliche Art. Er war nicht viel älter als wir und konnte zu den Schülern einen Kontakt aufbauen wie nur wenige Lehrer.

Ernst Kleinschmidt (Lehrer, Odenwald):

Es waren mehr die geistigen Anregungen, die ich von meinen Schülern bekommen habe, also nicht so sehr etwas Manuelles, Greifbares. Es war eher die gegenseitige Freude am Leben, die Freude an der Beteiligung am Unterricht und außerhalb des Unterrichts. Es war keine steife Situation, sondern man hat zusammen gelebt.

Marianne Rényi:

Ich hatte oft Arrest, weil ich irgendwelchen Blödsinn gemacht hatte. Bei Kleinschmidt musste man die Reagenzgläser spülen. Dabei sprach er über Gott und die Welt, er war jedoch vorsichtig. Ich war sehr überrascht. Irgendwie kam es zum Ausdruck, dass jeder Mensch ein Mensch ist. Das vergesse ich ihm nie. Jeder Mensch ist soviel wert, wie er aus sich selbst macht. Sicherlich sagte er das mit anderen Worten. Aber man hatte das Gefühl, dass man an einem guten Ort ist, sicher geschützt und zwischen geliebten Menschen.

Klári Horváth:

Er hatte zwei kleine Töchter, und wenn wir zum Freibad Palatinus gingen, dann war auch seine Frau mit den zwei Kindern da. Es kam auch vor, dass wir ihn zu Hause besuchten, und dann nahmen wir den zwei Kleinen Schokolade mit. So entstand ein persönlicher Kontakt, den er nicht zu einzelnen Personen, sondern zu der ganzen Klasse hatte.

Éva Székely:

Uns wurde beigebracht, dass man wissen muss, wo man nachschlägt. Man musste nicht pauken, sondern lernen, wo man im Lexikon nachschauen soll. Das half mir überall im ganzen Leben, dass ich nicht paukte, sondern nach der Quelle suchte.

Beate Fütterer:

Ein ganz tolles Fach war Geschichte. Wir hatten einen wunderbaren Lehrer, der uns auf sehr interessante Weise Geschichte beibrachte. Ich war vorher in Hannover und Berlin gewesen, da galt der alte Fritz als toller Mann und guter König, denn er eroberte alles Mögliche. Und die Kaiserin Maria Theresia war gar nicht so wichtig. Aber plötzlich in Ungarn lernte ich, dass Maria Theresia eine tolle Frau und Herrscherin war. Und dann dachte ich mit 11-12 Jahren, das kann man von zwei Seiten sehen.

Sigmund Lust:

Den besten Lehrer fand ich den Doktor Mechler, ebenfalls aus Darmstadt. Er hat uns in Geographie durch die ganze Welt gejagt. Er hat Bilder, Karten aufgehängt und fragte: „Amerika, Australien, Asien, Hongkong, wo ist es? Was gibt es dort? Welche geologische Formationen?“ Von einem Land zum anderen, quer durch die Welt jagte er uns. Und wenn heute meine Familie, meine Frau mich fragt, wo ein Ort sei, dann kenne ich es von Mechler.

Marianne Rényi:

Wir lernten „Faust“ ein Jahr lang. Da befanden wir uns mit Mechler wie in einer Symbiose. Einmal kam er in die Klasse herein und sagte, „Kinder, zu Weihnachten machen wir ein Schauspiel, dazu brauche ich Teilnehmer“. Ich war damals noch winzig klein, aber konnte gut Deutsch und hatte ein großes Maul. Da lud er mich zum Theatermachen ein. Meiner Meinung nach bringt der Theaterunterricht die Leute immer zusammen, das finde ich fantastisch.

Arisztid Atkány:

Man muss wissen, dieser Mechler war Mitglied der NSDAP, er war der Kulturattaché. Deswegen trug er zu festlichen Anlässen eine braune Uniform mit Lametta, deswegen nannten wir ihn Goldfasan. Nicht aus bösem Willen, denn wir wussten, dass er innerlich kein Nazi war, Aber seine Aufgabe war es, nach Budapest bekannte Schauspieler wie Heinz Rühmann oder Ilse Werner einzuladen und zu Aufführungen oder Premieren im Theater zu begleiten,.

Tamás Sattler:

Von den ungarischen Lehrern hielt ich Frau Grexa für eine ausgezeichnete Pädagogin. Frau Grexa unterrichtete entsprechend dem ungarischen Lehrplan das große Ungarn mit 64 Komitaten, das vor dem Ersten Weltkrieg existierte. Wir mussten sowohl wissen, wo Aranyosmarót ist (in der heutigen Slowakei), als auch wo Csíkszereda oder Kézdivásárhely ist (im heutigen Rumänien). Der ungarische Revisionismus in Bezug auf das Großungarn lebte. Wir mussten allerdings vor der

Stunde das Glaubensbekenntnis nicht beten, was man aber sonst in den ungarischen Schulen im Allgemeinen musste. Frau Grexa musste sich sonst aber streng an dem Lehrplan im Sinne des Revisionismus halten.

AÜBERSCHULISCHE AKTIVITÄTEN

Tamás Sattler:

Am Ende des Schuljahres brach die ganze Schule auf, fuhr mit dem Schiff nach Vác und mit der Fähre von Vác auf die andere Seite, die Pokolfürdő („Teufelsbad“) hieß. Damals war die Gaststätte Pokolcsárda noch nicht da. Da war ein Sportplatz mit einer kleinen Tribüne und eine große Wiese.

Klári Horváth:

Die ganze Schule war auf dem Schiff, das war eine fantastische Sache. Da saß der Herzog Hohenlohe zusammen mit dem Hausmeister. Es gab eine familiäre Stimmung, die man sich sonst in der Klasse nicht erlaubte.

Marianne Rényi:

Jede Klasse hatte irgendeine kleine Bude, wo man auf ein Ziel werfen musste, und dann gewann man ein Zuckerl. Es kam vor, dass wir Brezeln verkauften - daran erinnere ich mich. Am Nachmittag gab es dann Wettkämpfe, bei denen es schöne Auszeichnungen gab. Es gab den ersten, zweiten und dritten Preis für Laufen, Werfen, Springen. Für die Jungs Gerätturnen, und zum Spaß machten sie mit den Lehrern Tauziehen, und immer gewannen die Schüler.

Éva Székely:

In der Schule hielt man zusammen. Wir waren füreinander da. Die Klasse war eine Einheit. In den ungarischen Schulen gab es Cliques. Entweder wurde man aufgenommen oder nicht. Aber hier nicht. Wenn es darum ging, dass die Klasse gewinnt, durfte keiner aus der Reihe tanzen. Dieser Triumph der Gemeinschaft, oder wie soll ich es nennen, charakterisiert die Deutschen.

DIE POLITIK IN DER SCHULE

Éva Székely:

Jeden Tag hatten wir Turnstunde. Damals hieß sie noch Turnstunde, war aber viel mehr wert als heute, wo sie Sportstunde heißt. Jungs und Mädels, wir waren alle in der Turnhalle zusammen. Außerdem gingen die Deutschen noch extra zur Hitlerjugend. Dreimal in der Woche, und da gab es noch extra Körpertraining und Sport. Ich war furchtbar neidisch, wie gut sie es hatten. Sie marschierten, sangen, spielten. Ich schaute ihnen immer zu. Wenn sie mich damals gefragt hätten, was ich denn werden will, dann hätte ich gesagt, dass ich eine Deutsche sein will. Und der Sportlehrer, der hieß Mayer, fragte mich, ob ich daran teilnehmen will. Ich sagte, natürlich ja. Ich ging solange hin, bis ich eines Tages aufflog. Mein Vater hatte irgendeine Bemerkung über Hitler gemacht. Zu Hause hatte man nichts davon gewusst. Ich sagte, es war Extraturnen. Dann sprang ich als Jüdin einmal mitten in der Leopoldstadt auf, und schrie „Heil Hitler!“. In demselben Augenblick flog ich auf. Meine Schwester wusste sofort, das Turnen sei nicht von der Schule, ich ginge zur Hitlerjugend. Und damit endete mein herrliches Leben in der Hitlerjugend.

Sigmund Lust:

Hitlerjugend hatte eben mit der Schule nichts zu tun. Auch ich war Hitlerjunge, ich war registriert. Ich kam von Deutschland, ich war registriert und deshalb gehörte ich dazu. Aber wir taten natürlich in Ungarn nichts Besonderes. In Deutschland wurde viel mehr gemacht. Man traf sich einmal im Monat, die Deutschen unter sich, aber das war es auch.

Beate Fütterer:

Ich war bei den Kleineren, Jungvolk hieß es, glaube ich. Ich hatte auch eine Uniform, schwarzen Rock, weiße Bluse und eine braune Jacke. Ich ging in die Werkgruppe, ich habe gern gebastelt und da habe ich mich ganz wohl gefühlt. Das fand ich ganz lustig, aber sonst fand ich es blöd, in der Sonne zu stehen, so habe ich mich da gedrückt.

Tamás Sattler:

Informationen gab es folgendermaßen: Der Pedell kam in die Klasse und las vor dem Lehrer vor, dass sich die reichsdeutschen Kinder in der großen Pause auf der linken Seite des Hofes versammeln sollten. Punkt. Dort, auf der linken Seite des Hofes wurden sie zurechtgewiesen. Ich erinnere mich an einen konkreten Fall, irgendwann im Jahre 1935, als Göring nach Budapest kam, den Schülern wurde mitgeteilt, dass sie bei der Ankunft um 11 Uhr Spalier stehen müssten. Die deutschen Kinder erschienen dann in der Uniform der Hitlerjugend, die Mädchen in der BDM-Uniform.

Tamás Sattler:

Herr Lange war der Direktor. Er war ein absolut demokratisch denkender Mann, der eigentlich zwischen den Zeilen das Naziregime verurteilte.

Klári Horváth:

Um 1932-33 zeichnete jemand an die Wand des kleinen Hofes ein Hakenkreuz. Damals hatte ich keine Ahnung, was das war. Da ließ der Direktor den Vater des Betreffenden rufen. Für teures Geld musste er die ganze Wand neu streichen lassen. Danach schmierte niemand mehr. Man sagte, in der Schule gäbe es keine Politik. Basta.

Mária Fehérvári:

Als der Krieg schon begonnen hatte, standen auf der einen Seite die Japaner, auf der anderen die Chinesen, die einander hassten. Auch die Kinder der Botschaften gerieten aneinander. Dann kam ein Schreiben vom Direktor, dass man zur Kenntnis nehmen solle, dass alle, die in diese Schule gehen, gleich seien. Wenn es noch einmal vorkomme, dass einer wegen politischer oder religiöser Ansichten einen anderen verletze, dann fliege er gleich von der Schule. Gezeichnet Lange.

Éva Székely:

Ein traumatisches Erlebnis für mich in meinem Leben war, als die Deutschen Österreich annektierten, und es hier schon den Volksbund gab. Da setzte sich ein Mädchen, das meine beste Freundin war - wir saßen drei Jahre lang zusammen auf einer Bank und waren unzertrennliche Freundinnen - neben ein anderes Mädchen. Sie setzte sich also von mir weg. Gewiss sagten ihr ihre Eltern, dass sie nicht neben mir sitzen solle. Aber das konnte ich mein ganzes Leben lang nicht verkraften. Nichts tat mir so sehr weh wie das.

Beate Fütterer:

Ich hatte da nichts gespürt, nur, als eben meine jüdische Freundin plötzlich nicht mehr da war, da habe ich eben die Lehrer gefragt und sie waren so still, haben nichts gesagt und ich sagte eben auch zu Hause meinem Vater, ich müsse mal schauen, wo Márti steckt. Und da sagte er: „Du kannst es nicht, ich bin unter Beobachtung, es geht nicht“.

Tamás Sattler:

1941 wurden die Lehrer aufgefordert, in die NSDAP einzutreten. Soviel ich weiß, traten die meisten Lehrer auch ein.

Ernst Kleinschmidt:

Da mein Vater zwangspensioniert wurde, weil er kein Nazi war, war ich auch nicht für die Partei eingestellt. Ich war nicht in der Partei und jetzt, als ich ein oder zwei Jahre in Budapest war, kam plötzlich von oben der Befehl, all die Lehrer, die im Ausland sind, müssten der Partei angehören.

Das war damals für mich ein sehr schweres Problem: An und für sich wollte ich nicht in die Partei, aber ich wollte auch nicht nach Deutschland zurück. Und einige Deutsche sagten: „Mach keine Dummheiten, wir haben ja hier den Verein der Deutschen, tritt ein! Wenn du nach Deutschland musst, bist du schon geächtet“. Ich habe ein langes Gespräch auch mit meinen Eltern gehabt, die alles andere als Nazis waren. „Bleib in Budapest!“ war ihre Antwort.

János Kornai:

Im Lehrerkollegium war ein Lehrer sicherlich Nazisympathisant, er war der Leiter der Hitlerjungen und erschien im braunen Hemd, auch an den Tagen der Veranstaltungen der Hitlerjugend. Dass er diese Position angenommen hat, ist wohl aufgrund von Sympathie geschehen.

Arisztid Atkány:

Wir saßen mit Kleinschmidt zusammen und sangen deutsche Lieder. Es gibt ein Lied, das so lautet: „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Daraufhin sagte er: „Nein, so lautet es nicht, sondern „Hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Welch ein Unterschied zwischen „gehört“ und „hört“. Und wir singen nicht, „Gehört uns morgen die ganze Welt“, sondern die ganze Welt wird uns, unsere Lieder hören.

Ernst Kleinschmidt:

Dass Lehrer mal ein Parteiabzeichen getragen haben, das kam vor. Das war sogar für unseren letzten Direktor dann sehr wichtig, wenn vom Reich ein Reichskommissar zur Prüfung kam, dann hat er praktisch aus der Mottenkiste sein Parteiabzeichen herausgeholt, um hier als Nazi zu gelten. Das Parteiabzeichen verschwand dann so rasch wie möglich wieder.

Klári Horváth:

Ich denke, die Lehrer schämten sich. Sie lebten im Ausland, sie sahen vom Ausland aus Deutschland, das hat sowohl Vorteile als auch Nachteile. Wir sahen vom Ausland aus auf Deutschland. Wir bewunderten, was für große Häuser die Arbeiter bauten. Aber sie sahen auch das andere. Und sie waren nicht stolz darauf. Sie schnitten damit nicht auf. Deswegen behauptete ich, dass es nicht viele Nazis unter ihnen gab.

Mária Fehérvári:

Wir hatten mal Lehrer, die Nazis waren und leider ließen sie es uns spüren. Das waren alles Ungarn. Das war besonders schrecklich für uns. Der eine war Helle, der Ungarisch und ungarische Geschichte unterrichtete, der andere war Rojsz, der Zeichenlehrer war. Man kann an ihren Namen sehen, es sind deutsche Namen, dass sie Schwaben waren.

Éva Székely:

Es gab einmal Geschichte, da hatte ich das Gefühl, dass der Antisemitismus von draußen und die ganze Politik in die Schule rein kamen. Wir waren zehn Jahre alt, als ein Papier in der Klasse rumging, ein Zettel, der auch zu mir kam, auf dem „Erger, Berger, Sósberger, alle Juden sind Verbrecher, packt euch aus unserem Land!“ stand. Da war ich natürlich bestürzt, wohin sollen wir uns packen? Wieso ist es ihr Land? Dann in der Pause versammelten wir uns zu acht, unter uns vier oder fünf jüdische Jungen, und ich sagte, man solle es heimzahlen. Ich fragte, wer es geschrieben habe? Da meldete sich ein Junge namens Tamás: „Sowieso traut ihr euch nicht, denn jeder Jude ist ein Feigling“. Ich schaute auf die Jungs und sah, dass sie Angst hatten, und sagte: „Na gut, komm in den Hof hinunter, dann sehen wir, wer feige ist“. Wir rannten runter, die ganze Klasse stand um uns herum. Wir fingen an zu raufen. Ich hatte sehr lange Zöpfe, bei denen er mich packte, an denen er sich festhielt. Er schlug mich heftig, ich schlug ihn heftig. Dort im Gebäude stand der Mayer und sah zu. Der Sportlehrer trennte uns aber nicht.



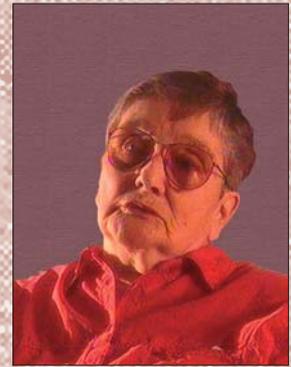
Arisztid Atkány



Sigmund Lust



Dr. Éva Kende



Mária Fehérvári



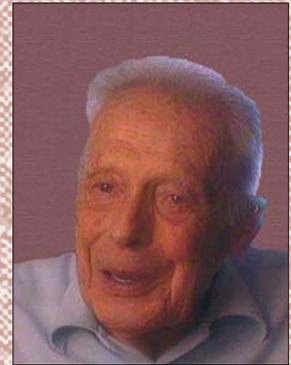
Marianne Rényi



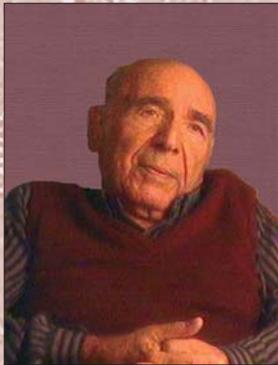
János Kornai



Beate Fütterer



Ernst Kleinschmidt



Tamás Sattler



Klári Horváth



Éva Székely



*Reichsdeutsche Schule Budapest,
Damjanich Strasse*

Tamás Sattler:

1939 rückte die Schule ziemlich schnell und immer stärker nach rechts. Mit meinem Jahrgang wurde der israelitische Religionsunterricht abgeschafft. Ein Jahr später wurden alle israelitischen Schüler der Schule verwiesen. Ich betone, alle Kinder israelitischen Glaubens. Das bedeutete nicht die Anwendung der arischen Rassengesetze, sondern jeder Schüler, der sich taufen ließ und die römisch-katholische oder eine andere christliche Religion annahm, durfte in der Schule bleiben.

Marianne Rényi:

Der Religionslehrer fragte mich, welcher Religion ich denn angehörte. Ich sagte ihm, dazu muss ich meine Mutter fragen. Ich ging nach Hause und fragte sie. Sie sagte: „Meine Tochter, sag, du bist nach deiner Mutter katholisch“. Ich ging in die Schule und sagte, ich sei katholisch. Da fragte mich der Priester: „Römisch-katholisch?“ Da bekam ich einen großen Schreck so, dass ich sagte: „Nein, ungarisch-katholisch“. Dann sagte mir mein Vater, warum hast du es nicht so gemacht wie ich. Ich hätte in ein Formular alle meinen Angaben reinschreiben sollen, und auch arisch oder nicht arisch. Da schrieb mein Vater „Ungarisch“ rein. Sie dachten, das Ganze wäre ein Kinderwitz.

Mária Fehérvári:

Die Judengesetze kamen und ich zum Beispiel, die katholisch geboren war, erfuhr erst da, als ich in die Schule die Dokumente mitbringen musste, dass ich eigentlich als Jüdin gelte. Ich war empört. Ich fühlte mich nämlich sehr tief katholisch und wie konnte sich jemand trauen, das in Frage zu stellen. Das war schrecklich.

Dr. Éva Kende:

Meine Mutter starb 1942. Da sagte einer meiner Klassenkameraden halblaut, wenigstens gebe es einen Juden weniger. Ich hörte es nicht, erst viel später erzählte man es mir. Ich maß dem Ganzen keine große Bedeutung bei. Ich wollte es eher deswegen erwähnen, damit man nicht denkt, dass die Schule eine Insel war, die von der Außenwelt vollständig abgeschnitten war. Es stimmt, dass es anständige Lehrer gab, auch 1944, es gab sie auch früher, sogar die Mehrheit war anständig. Aber dass es eine perfekte, ideale und Widerstand leistende Gemeinschaft gewesen wäre, davon kann keine Rede sein - das ist meine Meinung.

Éva Székely:

1941 ließ der Direktor meine Mutter rufen und teilte ihr mit, dass leider eine Anordnung, nach der nur derjenige in der Schule bleiben darf, der sich taufen lasse. Da fragte mein Vater mich im Alter von 14 Jahren, ob ich in der Schule bleiben und mich taufen lassen wolle. Sie würden sich nie taufen lassen. Dann musste ich die Schule verlassen. Das war eine harte Prüfung für mich, denn von da an war ich in jeder anderen Schule unglücklich. In demselben Jahr schloss man mich auch aus dem Schwimmbad aus. Im Alter von 14 Jahren war das schlimm für mich. Aber dann dachte ich, mein Vater hat immer Recht. Sicherlich wird noch eine bessere Welt kommen, in der ich ein vollwertiges Mitglied des Landes, in dem ich zur Welt kam, sein kann.

Professor János Kornai:

In der damaligen Zeit war es nicht einfach, ein Kind jüdischer Abstammung ins Gymnasium aufnehmen zu lassen, obwohl es damals noch keine gesetzlichen Schranken gab. Aber de facto tat man es ungern. Ich weiß, mein Vater musste seine persönlichen Beziehungen nutzen. Er kannte jemanden im Kultusministerium, der half, damit ich in eine Schule mit gutem Ruf komme. Ich kam in das Gymnasium Werbőczy, das ist der Vorgänger des heutigen Gymnasiums Petőfi in der Attila Straße. Die ungarische Schule war geregelter, ich könnte sagen, preußischer als die Reichsdeutsche Schule.

Éva Székely:

In der deutschen Schule gab es keine Uniform. In der ungarischen Schule gab es eine Matrosenbluse, aber was mich noch mehr störte, dass man eine Mütze aufsetzen musste. Ich hasste immer die Mütze. Wenn man sich aber die Mütze nicht aufsetzte, bekam man einen Tadel. Der Unterschied zwischen den zwei Schulen war, dass die Mütze wichtiger war als das Lernen.

DAS ABITUR 1944

Dr. Éva Kende:

Die deutsche Besatzung war am 19. März 1944. Die schriftlichen Abiturprüfungen endeten am 1. April 1944.

Mária Fehérvári:

Wir wussten, dass ich ab dem 5. April 1944 mein Zuhause nur verlassen durfte, wenn ich einen sechseckigen gelben Stern mit einem Durchschnitt von wenigstens 10 cm trug.

Dr. Éva Kende:

Die Schule schien die Entscheidung getroffen zu haben oder akzeptierte es einfach, keine Schüler mit gelbem Stern aufzunehmen.

Mária Fehérvári:

Tibor Lutter war unser Englischlehrer. Ein unglaublich anständiger Mensch. Das wusste Direktor Lange genau. Er ließ Lutter zu sich rufen und bat ihn, in den Tabakladen an der Ecke hinunterzugehen. Von dort aus soll er auf Deutsch, mit einer sehr entschlossenen Stimme das Lehrerzimmer anrufen, nach ihm verlangen und sagen, er rufe aus dem deutschen Innenministerium aus Berlin an, und er wolle gleich den Herrn Direktor sprechen, denn er habe etwas sehr Wichtiges zu sagen und er habe keine Zeit, zu warten. Die anderen Lehrer hörten nur soviel, dass es ein großes Geschrei am anderen Ende gab. Dann sagte Lange: „Na gut, wenn Sie meinen, es wird aber nicht einfach sein, aber irgendwie lösen wir es.“

Dr. Éva Kende:

Der Direktor ließ alle in sein Büro rufen, die vor dem Abitur standen und von denen er dachte, dass sie als Juden galten. Er fragte jeden einzeln, ob er oder sie luftangriffgefährdet sei? Es war interessant, dass er so fragte. Es war eine kodierte Frage, und interessant war auch, dass wir sie alle verstanden und bejahten. Dann sagte er uns, dass wir morgen, also am 3. April die mündliche Abiturprüfung ablegen würden. So geschah es. Ohne jegliche Vorbereitung gingen wir zum Abitur. Letzten Endes muss ich sagen, war das unter den gegebenen Umständen eine ziemlich humane Sache, für die man nachträglich nur dankbar sein kann.

DIE SCHULE WÄHREND DES REGIMES DER PFEILKREUZER

Arisztid Atkány:

Als die ungarischen Pfeilkreuzer die Macht übernahmen, wurde die Hakenkreuzflagge draußen an der Schule gehisst. Einfach aus dem Grund, weil jüdische Kinder oder Deserteure hier versteckt wurden. So war dies der sicherste Platz. Wenn die Pfeilkreuzer auf Patrouille gingen, trauten sie sich nicht in die Schule hineinzukommen.

Klári Horváth:

Einer meiner Klassenkameraden erzählte, dass er anfing, sich wegen der Judengesetze unbehaglich zu fühlen, und als sich die Russen am Ende des Krieges schon näherten, und er nicht wusste, was ihm passieren würde, ging er zum Schuldirektor und fragte: „Was soll ich jetzt machen?“ Er sagte ihm: „Geh in den Keller hinunter, dann gibt dir der Hausmeister etwas zu Essen“. Er erzählte, dass mehrere da waren.

Arisztid Atkány:

Wir hatten einen jüdischen Klassenkameraden, den Richard Kleinlein. Als der 15. Oktober 1944 kam, mussten sich die Juden innerhalb von drei Tagen mit Schnürstiefeln und Lebensmitteln melden

und dann wurden sie gleich nach Auschwitz deportiert. Da setzten wir uns mit Attila Darvas, der drei Jahre über uns war, und mit Richard zusammen, um zu besprechen, was wir machen könnten. Ich bot ihm meine Papiere an und wollte mich dann beim Meldeamt melden und sagen, dass ich alle meine Papiere verloren hätte. Aber da wurde uns klar, dass dieser Richard Kleinlein ein echt jüdisches Aussehen hatte und der Name Arisztid Atkány nicht so gut zu ihm passen würde. Da sagte Attila Darvas, dass sein Name ein einfacher Name sei, er solle seine Papiere nehmen. So bekam Kleinlein die Papiere von Attila Darvas. So geschah ihm nichts während des Regimes der Pfeilkreuzer.

Marianne Rényi:

1944, als die Hakenkreuzler an die Macht kamen und die Situation gefährlich wurde, halfen mehrere mir. Von Hand zu Hand reichten meine Klassenkameraden mich weiter: Darvas, Doleman, Atkány, Csurgay. Ich wäre also ohne diese Schule, ohne diese Klasse vielleicht gar nicht hier.

Mária Fehérvári:

Obwohl es komisch lauten mag, brachte mir die deutsche Schule bei, dass jeder Mensch gleich ist. Es ist vollkommen egal, was sein Beruf ist, aus welchem Land er kommt, welche Farbe er hat, welcher Religion er ist. Man muss sehen, was sein Wert ist. Er muss nicht sympathisch sein. Aber ich habe kein Recht, ihn zu hassen.

Éva Székely:

Ich ging zur Schule, als ob ich nach Hause ginge. Und immer sehnte ich mich zurück. Die Schule war für mich ein elementares Erlebnis, und ich denke, es prägte mein ganzes späteres Verhalten.

Ernst Kleinschmidt:

Mittlerweile muss der Befehl gekommen sein „Frauen und Kinder heim ins Reich!“. Und wie ich jetzt aus alten Briefen gesehen habe, verließen meine Frau und die Kinder Anfang September Budapest wie so viele andere. Und sie kamen nach Darmstadt, wo meine Eltern noch Platz in der Wohnung hatten. Ich bekam eine Postkarte „Wir sind glücklich angekommen“. Diese Postkarte kam zur gleichen Zeit an wie die Radionachricht, die ich in Budapest hörte: „Schwerer Bombenangriff auf Darmstadt, riesige Zerstörungen, tausende Tote“.

14 Tage später bekam ich in der Schule ein Telegramm: „5 Personen ums Leben gekommen, Vater, Mutter, meine Frau, meine Kinder“. Das war natürlich für mich eben die Katastrophe. Damit endete ein Leben, eine Ehe. Meine älteste Tochter wäre jetzt am 28. August 66 Jahre alt, und meine zweite Tochter würde Weihnachten 65 werden.

Meine zweite Ehe schloss ich unter dem Motto „Bitte keine Kinder“ (was ich nachträglich sehr bedauere). Ich musste erst einmal wieder Mensch unter Menschen sein. So hatte ich am Anfang auch keine Lust mehr gehabt, in meinen Beruf zurückzukehren. Und erst durch die Kriegsverletzung meines Bruders lernte ich eine Krankenschwester kennen. Ich heiratete sie später und wir hatten eine glückliche Ehe.

NACHTRAG

Im Herbst 1944, als sich die Front näherte, wurde die Reichsdeutsche Schule geschlossen. Folgende Lehrer und Schüler der Schule fielen im Krieg:

als Soldaten der deutschen Armee:

Karl Billmayer / Latein-Geschichte/
Roland Gehl / Mathematik-Physik /
Theo Vaubel / Latein-Turnen /
Hans Bunde
Heinz Falbenbichler
Erich Fichtner
Graf Paul Königl
Heinrich Strange

im Arbeitsdienst oder im Konzentrationslager:

Erik Winternitz
Max Crambach
Miklós Popper
András Teltsch
Károly Vámos

als Soldaten der ungarischen Armee:

Jenő Lautner
László Pósfay

als Mitglied einer „deutschfeindlichen Verschwörung“:

György Komlós
Pál Messik

Zusammengestellt von Katalin Hegyes Redakteurin des Filmes „Die Schule des Reiches“